

Grünberger Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 3.

Sonnabend den 16. Juli 1825.

Beiträge zu nüchternen Beobachtungen über die Ursachen des Verfalls der Sittlichkeit auf dem Lande.

I.

Eine Spinnstube auf dem Lande.

(Sechs junge Mädchen sitzen an dem Rocken.)

1te. Was aber die Dore vornehm geworden ist! Welche Kleider sie hat! Das könnt Ihr Euch nicht vorstellen! Man kennt sie gar nicht mehr!

2te. Was helfen ihr denn die schönen Kleider, da sie ihren guten Namen verloren hat. Sie wird nun doch nicht als Jungfer aufgeboten, und wer weis, ob sie gar einen Mann bekommt! Ehre verloren, Alles verloren, sagte der selige Herr Schulmeister zu uns in der letzten Stunde.

1te. Und was hat sie als Amme in der Stadt für ein gutes Leben gehabt! Wenn sie kommt, soll sie uns davon erzählen. Bier und Kaffee hat sie trinken können, so viel sie nur immer wollte, und wöchentlich hat sie noch einen Thaler Lohn erhalten. Wenn wird es uns denn so wohl? So viel verdienen wir in vielen Jahren nicht, und unsere Arbeit, wie schwer ist die gegen die Arbeit einer Amme in der Stadt!

3te. Ich habe auch schon von der vornehm gewordenen Kasper Dore gehört. Als sie zum ersten Male nach ihrer Ankunft wieder mit ihren Eltern und Geschwistern essen sollte, und die Mutter das Tischgebeth anfing, lächelte Dore, und sagte nachher: „Ihr närr'schen Leute, in der Stadt wird nicht gebethet! Da macht man einen Knicks, spricht: wohl zu speisen! und nach dem Essen giebt man sich einen Kuß!“ — Das Brod ihrer Eltern wollte ihr auch gar nicht schmecken, und sie will so bald als möglich wieder in die Stadt ziehen. Aber mir könnte ein solches Leben nicht gefallen!

Wenn ich einmal vor oder nach der Mahlzeit nicht Gott danken sollte, dächte ich, der liebe Gott könnte mir nichts mehr geben!

1te. Wenn die Leute in der Stadt in Allem klüger sind, als wir auf dem Lande, so kann es wohl möglich seyn, daß das Bethen eine bäurische Sitte ist, die vielleicht auch bei uns bald abgeschafft wird! — Auch hat man in der Stadt ganz andere Bücher, als wir hier auf unserm Dorfe. Da wohnt ein Mann, der verborgt die schönsten Geschichten! Dore hat einige Bücher mitgebracht, und wird sich künftig andere herausschicken lassen. In solchen Büchern steht von dem Bethen kein Wort! Wer weis, was man uns auf dem Lande weiß macht!

4te. Diesen Büchermann kenne ich auch! Die Frau Schulmeistern hat mich schon oft zu ihm geschickt. Er wohnt in der Leih-Bibliothek. Manchmal habe ich auf dem Wege in einem solchen Buche gelesen. Es giebt ganz andere schöne Jungen noch auf der Welt, als unsere Dorflümmel. Da stand in einem Buche: „der Geliebte sank an den Busen der Holden und unaussprechliche Wonne durchzog sein Herz.“ Nachher sagte er: „holder Engel, ich kann ohne dich nicht leben!“ So sprechen unsere Jungen nicht! Ich kann auch keinen mehr leiden, und wenn nicht einer kommt, der gerade so aussieht, wie der in jenem Buche, und der auch so schöne Redensarten und Worte macht, so will ich lieber freiledig bleiben.

(Dorothea Kasper tritt herein.)

Dorothea. Wohl gespeist zu haben! (Sie umarmt und küßt die übrigen Mädchen.) Nun, wie ist es Euch denn gegangen? In Eurer Stube scheint ungesunde, dicke Luft zu seyn; auch bemerke ich Zug, und den kann ich nicht vertragen! (Für sich.) Was das für unglückliche Menschen sind! Keine Gardinen! Keine Stühle!

5te und 6te. Du warst ja sonst nicht so weich! Setze Dich nur und erzähle uns recht viel von der Stadt, und von dem guten Leben, das die Ammen dort haben sollen! Christiane hat uns schon erzählt, aber von Dir wird's noch besser klingen.

Dorothea. Wenn es Euch lieb ist, davon zu hören, so will ich Euch erzählen. Nur schnurret nicht so heftig mit Euren Rädern. Das greift die Nerven an, und ich habe meine rothe Kolonge vergessen, welche ich aus der Stadt mitgebracht habe. — Als ich in die Stadt kam und der Wagen vor dem großen Hause hielt, in welchem ich wohnen sollte, dachte ich schon, ich wäre im Himmel. Als ich aber erst in die prächtige Wochenstube trat, und das weiche Bett sah, in welchem ich schlafen, und den Kaffee und Zwieback roch, den ich verzehren sollte, wußte ich nicht mehr, wo ich war. Und denkt nicht etwan, daß eine Amme in der Stadt arbeiten muß! Alles muß ihr auf den Tisch gebracht werden! Niemand darf sie ärgern oder auszanken! Sie kann machen was sie will! Und welche Präsente erhält man! Als der kleine Sohn den ersten Zahn bekommen hatte, schenkte mir der Herr einen Dukaten, und die Frau sagte vor lauter Freude: gehe hin, Dore, nimm dir aus meinem Wäschschranke ein halbes Dutzend feine Hemden! In vielen Häusern meint es der Herr mit der Amme, wenn sie hübsch ist und sich recht reinlich und nett anzieht, besser als mit der Frau. Die Frau hat wieder andere Männer, denen sie gut ist. Und von allen diesen Sachen sieht und erfährt kein Mensch etwas! Wie häßlich ist dieß auf dem

Dorfe! Wenn auf dem Lande zwei Eheleute einander nicht mehr leiden können, so zanken, streiten und schlagen sie sich. In der Stadt sind sie gerade desto freundlicher gegen einander! Und wie gut haben es dann die Leute im Hause! Unsere Köchinn hatte schönere Kleider als die Amtmannsfrau!

II.

Ein Gespräch.

Martin, ein alter Bauer. Christian, sein Schwiegersohn.

Christian. Sagt mir nur, lieber Vater, ob die jetzige Welt wirklich so boshaft und gottlos ist, wie man überall hören muß! Besonders sollen wir Landleute gänzlich verdorben seyn! Es giebt doch auch in unserem Dorfe noch manchen braven Wirth!

Martin. Gut und vollkommen seyd ihr wohl nicht, und das wird wohl auch niemals geschehen, aber auch nicht so schlecht, wie man euch machen will. Wenn ich mich an meine Jugend erinnere, so sehe ich, daß vor 50 Jahren dieselben Klagen geführt wurden. Stets hieß es: ja, die Vorfahren, die waren Sittenspiegel und Tugendmuster! Heute heißt es: vor 50 Jahren war es besser!

Christian. Gab es denn in jener Zeit nicht die Laster und Fehler, welche uns jetzt zum Vorwurfe gemacht werden, weil sie an einzelnen Menschen sichtbar sind?

Martin. Damals betrank sich der Bauer aus großen Krügen, jetzt berauscht er sich aus netten Gläsern. Damals spielte er mit Karten, jetzt mit Würfeln! Das ist der Unterschied! Auch damals gab es Spötter der Religion, und Menschen, welche lieber in die Schenke, als in die Kirche gingen. Und wenn es in einigen Stücken jetzt wirklich schlimmer wäre, so tröstet mich das, daß jetzt von dem Staate besser und mehr für die Menschen gesorgt wird. Was hatten wir für eine Schule! Unser Schulmeister war Kutscher bei dem gnäd'gen Herrn gewesen, und behandelte die Jugend gerade so wie Pferde. Was für ein klägliches Orgelspiel und Singen war das! — Wenn ich jetzt in die Kirche komme, werde ich schon gerührt, sobald die Orgel den Kirchengesang vorbereitet. Und dann glaub' es mir, mein Sohn, wenn wieder 50 Jahre vergangen seyn werden, und das Gute, das jetzt ausgesäet wird, aufgegangen ist und Früchte bringt, wird man wieder das jetzige getadelte Geschlecht als Muster aufstellen. Die künftigen Strafprediger werden uns loben, bis sie und ihre Zeitgenossen wieder von einem folgenden Geschlechte bewundert und vergöttert werden. Machen wir es mit der Erndte nicht auch so? Immer heißt es: vor drei oder neun Jahren, da war ein gesegnetes Jahr!

Christian. Dank Euch, lieber Vater, für diesen Trost. Ihr habt mich ordentlich beruhigt und gestärkt. Denn wenn man nur immer zu getadelt wird, verliert man endlich alles Vertrauen zu sich selbst.

Das wohlthätige Schild.

Folgende Glücksveränderung ist, wenn auch nicht an sich, doch durch die Umstände, unter

welchen sie erfolgte, merkwürdig genug, um hier einen Platz zu verdienen.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts lebte ein Maler, der im Portraitmalen ungemein glücklich und sehr berühmt war. Er war von Geburt ein Niederländer, und nachdem er lange Zeit durch angestrengten Fleiß in Frankreich und Italien sich in seiner Kunst vervollkommnet hatte, nahm er seinen Aufenthalt in Amsterdam, und verewigte daselbst viele Personen mit seinem treflichen Pinsel. Ein reicher Kaufmann in Leiden wollte auch von ihm gemalt seyn, und verschrieb ihn dahin. Sie wurden wegen des Preises für das Gemälde um 200 Dukaten einig, und nun war es der Wunsch des Künstlers, in der Nähe dieses Kaufmanns zu logiren.

In der Straße, wo derselbe wohnte, war nur ein Gasthaus, und obschon dieses nicht das beste äußere Ansehen hatte, mußte der Maler sich doch entschließen, einige Wochen seine Wohnung darin zu nehmen. Den Wirth dieses Gasthofs lernte er bald als den gefälligsten und bravsten Mann von der Welt kennen; zugleich machte er aber auch die traurige Bemerkung, daß der Gasthof wenig Zuspruch und fast gar keine Nahrung hatte. An einem Abend erkundigte sich der Maler bei seinem Wirthe, warum sein Gasthof in so sichtbarem Verfall sey, da er doch alle Eigenschaften eines guten Wirths an sich hätte? Es rühre theils daher, war die Antwort, daß die Straße etwas entfernt läge, und sich nicht im Mittelpunkt der Stadt befände, theils aber auch daher, daß er aus Mangel an Vermögen dem Hause nicht mehr äußern Glanz geben könne, und man sey doch gewohnt, von dem Aeußeren auf das Innere zu schließen.

Nach einigem Nachdenken erwiederte der Maler seinem offenherzigen und aufrichtigen Wirthe voll Edelmuth und Menschenliebe: „Sie haben vollkommen recht; ich denke aber beide Hindernisse Ihrer Nahrung und Ihres Wohlstandes entfernen zu können. Was die Angelegenheit Ihres Gasthofs betrifft, so will ich derselben durch ein Aufmerksamkeit erregendes Schild abhelfen, und um Sie in den Stand zu setzen, Ihrem Gasthofe ein besseres äußeres Ansehen zu geben, will ich Ihnen ohne Interessen auf einige Jahre 200 Dukaten vorschießen." Das letztere that der großmüthige Maler auf der Stelle; und gleich am folgende Tage machte der Wirth zu den Reparaturen des Hauses die nöthigen Anstalten. Auch malte der Maler nun mit recht großem Fleiß ein Schild, das den Wirth des Gasthofes, recht nach dem Leben getroffen, auf einem wilden Pferde reitend vorstellte, doch so, daß er nur einen Fuß im Steigebügel hatte, und auf der einen Seite ganz herabhängend, augenblicklich vom Pferde herab zu fallen schien, mit der Ueberschrift: Help myne Heeren, ik fall van't Paerd! (Helfen Sie, meine Herren, ich falle vom Pferde!)

Was der Maler gewünscht und erwartet hatte, trug sich wirklich zu. Einheimische sowohl als Fremde gönnten diesem Gasthofe nun einen häufigen Zuspruch; jeder wollte dem vom Pferde fallenden Wirth helfen. Oft hatte der Gasthof nicht so viel Gelaß, als er Gäste und Zuspruch bekam, und schon im ersten Jahre hatte der Wirth weit mehr, als die ihm vorgeschossenen 200 Dukaten profitirt.

Nach Verlauf von drei Jahren sprach der edeldenkende Maler wieder bei ihm ein und erhielt nun

seine vorgeschossene Summe mit dem feurigsten Danke wieder. „Aber, sagte der Maler, nun ists auch nöthig, daß ein anderes, Ihrem jetzigen Zustande angemessenes Schild ausgehängt werde.“ Er malte darauf den Wirth eben so ähnlich, wie das erstemal, nur mit dem Unterschiede, daß er ganz gerade und regelmäßig auf einem raschen Pferde saß, mit der Beischrift: Ik fall hast-hast; Dank myne Heeren, nun sitt ik fast. (Ich war meinem Falle sehr nahe; Dank, meine Herren, nun sitz' ich fest).

Diese neue Erfindung war dem Gasthofe keinesweges nachtheilig, sondern vermehrte noch den Zulauf und des Wirths Wohlstand.

Der Kranke an seine Nachtlampe.

Wenn in stiller Mitternacht
Alles schläft und niemand wacht,
Schlummerst du nur, Lämpchen, nicht;
Still und treu wacht mir dein Licht.

Klein und schwach nur flammest du;
Doch du flammst für meine Ruh',
Blickst mir treulich ins Gesicht,
Tröstest mich, und störst mich nicht.

Sey auch schwach und still und klein,
Werther sollst du doch mir seyn,
Als ein Feuer, das verzehrt;
Gut zu seyn nur giebt uns Werth.

Und dein grün gefärbter Schein
Flößt mir neue Hoffnung ein;
Hoffnung! wenn ich ruhig bin,
Dank' ich's dir, du Trösterin!

Bald verlischt dein schwacher Strahl,
Und am hohen Himmelssaal
Steiget Gottes Sonne auf,
Und beginnt den Tageslauf.

Einst verlischt mein Lebenslicht,
Doch ich selbst verlösche nicht:
Gottes ew'ger Tag bricht an,
Der nicht Nacht mehr werden kann.

Trost des Verlassenen.

(Eingesandt aus Freistadt.)

Send' herab auf mich Gedrängten,
Guter Mond, dein Silberlicht;
Eine größre Wonne schenkten
Mir selbst Königreiche nicht!
Keine größre Freude spendet
Nichts dem einsam Klagenden,
Als wenn sich dein Antlitz wendet
Hin zu dem Verlassenen.

Dem Geräusch der Welt entflohen,
Sinn' ich trauernd mein Geschick;
Nur die Ahndung jenes Hohen,
Jenes Bessern schafft mir Glück.
Flohn gleich meine Lebenstage
Bang und düster stets dahin,
Dennoch duld' ich ohne Klage,
Dulde bis ich nicht mehr bin.

Schläft doch schon den Todesschlummer
Mancher, der mir nah verwandt.
Ach kein Leiden und kein Kummer
Ist dem Schlummernden bekannt;

Stille Ruhe, tiefer Frieden
Schwebt wie Zephyr um das Grab,
Um die Gruft des Lebensmüden,
Der zur Ruhe sank hinab.

J. G. Kahl.

Gradazion der Titel.

Rabner hatte Jemanden den Titel Hochwohlgeborner gegeben, und bekam Wohledler zurück; worauf er ihm dann Wohlgeborner gab, und Edler dafür bekam; auf sein nunmehriges Geborner sollte er verklagt werden, wußte aber seinen Korrespondenten zu bedeuten, daß ein Geborner einen Mann von Geburt anzeige, und ihn eben dadurch von allen unedlen Geschöpfen, die nicht geboren, sondern geheckt, geworfen, gefaselt, gesetzt, gebracht oder geschüttet werden, unterscheide.

Miscellen.

In Rußland hat eine junge Bäuerin innerhalb 3 Jahren und einigen Monaten 10 Kinder geboren, und zwar im ersten Jahre 2, im zweiten 3, im dritten 5.

* * *

Zu Behnsdorf, im Kreise Gardelegen, starb am 24. März d. J. ein Veteran des siebenjährigen Krieges, Namens Johann Bourchard, in einem Alter von 102 ¼ Jahren.

* * *

Zu Anfang des vergangenen Februars begegnete der Seidenweber Tournier, als er aus dem Schauspiel nach Hause ging, einem Mädchen, welches er auf ihr Zimmer begleitete. Nach einem Wortwechsel stach er das Mädchen mit einem Tischmesser, das er bei sich trug, in die Schulter; das Messer zerbrach, und ein Stück von 3 Zoll blieb in der Schulter sitzen. Der Seidenweber entsprang durch das Fenster, wurde indeß in seinem Kabinet, noch mit Blut bedeckt, gefunden. Das Mädchen wurde ins Spital gebracht, welches sie nach 19 Tagen völlig hergestellt verlassen konnte. Der Seidenweber sagte bei der gerichtlichen Untersuchung aus: daß er sehr gern melodramische Scenen deklamire, wo er gewöhnlich die Rolle eines Tyrannen spiele, den er nie ohne Dolch auftreten lasse; er wurde indeß zu zwei Jahr Gefängniß verurtheilt.

* * *

Eine Flammländerin, Katharina Vastbarth, soll so geschwind stricken, daß sie täglich 3 bis 4 Paar Strümpfe fertigen kann.

* * *

Zu Namur ereignete sich eine schreckliche Mordthat, welche am 20. vorigen Monats an der Frau des Chirurgus Legrain, 60 Jahr alt, und an ihrer Tochter, 24 Jahr alt, in einem nahen Gehölze begangen worden ist. Der Mörder ist entdeckt und verhaftet; Ringe und Ohrringe der Gemordeten wurden bei ihm gefunden. Die Tochter, obwohl mit Wunden bedeckt, lebt indeß, und man hat Hoffnung, sie zu retten.

* * *

In Breslau wurde am 4. vergangnen Monats ein sechsjähriger stummer und blödsinniger Knabe von einem zwar angeschloßnen Jagdhunde, in dessen Hütte aber der Knabe entweder gekrochen oder von ihm beim Vorbeigehen hineingezogen worden war, an mehrern Stellen des Kopfes und der Schultern jämmerlich zerbissen, würde unstreitig auch ganz zerfleischt worden seyn, wenn nicht der Knabe von hinzugesprungenen Menschen dem Hunde entrissen worden wäre.

Anekdoten.

In einer Stadt, wo man mir und mich, dir und dich nicht unterscheidet, rief ein junger Mann dem Briefträger, der aus dem Hause herausging, nach: Ist nichts an mir? Der Briefträger antwortete: Nein, an Ihnen ist nichts!

* * *

Die Baronesse de Broglie, Tochter der Frau von Stael, war eine seltene Schönheit; dies fand der Fürst Talleyrand auch, und wegen der schönen Tochter vergaß er oft, der geistreichen Mutter Aufmerksamkeiten zu erweisen; weshalb diese ihn strafen wollte. Bei einer Wasserfahrt fragte sie ihn: „Wenn jetzt in einem Sturme das Schiff scheiterte, wen von uns beiden, Prinz, würden Sie zuerst retten, mich oder meine Tochter?“ — „Madam“, entgegnete Talleyrand rasch, „bei so vielen Talenten und Kenntnißen, die Sie haben, wäre es eine Beleidigung, wenn ich nicht annehmen wollte: daß Sie auch schwimmen können; ich würde es also für meine Pflicht halten, die Baronesse zuerst zu retten.“

Räthsel.

Ich bin am dunkelsten wenn es am hellsten, am wärmsten wenn es am kältsten, am kältsten wenn es am wärmsten ist.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Der Erdenkloß.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 6. Juli: Dem Syndicus Neumann ein Sohn. — Dem Einwohner Leuschner ein todter Sohn.

Den 8. Dem Einwohner Schulz ein Sohn, Joh. Friedrich Wilhelm.

Den 10. Dem Invaliden Müller ein Sohn, Johann Ferdinand Erdmann.

Den 11. Dem Häusler Hirthe in Wittgenau ein Sohn, Johann Gottfried.

Den 12. Dem Tuchm. Mstr. Hentschel eine Tochter, Henriette Amalie. — Dem Tuchm. Mstr. Hentke eine Tochter.

Getraute.

Den 12. Juli: Der Königl. Oberjäger bei der 2ten Komp. der 3ten Jäger-Abtheilung, Franz Quack, mit Maria Dorothea Fritsch geb. Kurz.

Den 13. Der Müllergeselle Carl Friedrich Brettschneider, mit Jgfr. Johanne Doroth. Walter.

Den 14. Der Tuchmachergeselle Gottlob August Fritze, mit Johanne Beate Leutlof.

Gestorbne.

Den 6. Juli: Des verst. Amtmann Pfeiffer Tochter und Pflegetochter des Böttchermeisters Gernau, 10 Jahr 8 Monat, (Abzehrung).

Den 10. Die Ehefrau des Zimmergesellen Brenner geb. Klose, 53 Jahr 2 Monat, (Brustentzündung). — Des Tuchm. Mstr. Bertholb Sohn, 19 Jahr 6 Monat, (Abzehrung). — Des Einwohners Hoffmann Ehefrau geb. Hirthe, 85 Jahr, (Geschwulst). — Des Tuchbereitergesellen Heinze Tochter, 2 Jahr 8 Monat, (Krämpfe).

Den 12. Des Tuchmachergesellen Brödner Tochter, 7 Wochen, (Krämpfe).

Den 13. Des Tuchfabr. Kahl Sohn, 13 Jahr 5 Monat 9 Tage, (Unterleibsentzündung).

Den 14. Des Winzer Pohle Tochter, 10 Monat, (Krämpfe).

Bekanntmachung.

Es ist uns angezeigt worden, daß seit einiger Zeit die Gewitterwachen von denen hierzu beauftragten Bürgern zum Theil unregelmäßig abgehalten, zum Theil ganz vernachläßiget werden.

Die betreffenden Bürger werden hierdurch an ihre Pflicht, bei aufsteigendem Gewitter sich auf die angewiesenen Posten zu begeben, erinnert. Wer diese, für die öffentliche Sicherheit unerläßliche Pflicht verabsäumt, verfällt in eine Strafe von 10 Sgr.

Grünberg, den 13. Juli 1825.

Der Magistrat.

Litterarische Anzeige.

Im Kahl'schen Lese-Institut zu Freistadt sind nachstehende Bücher um beigesetzte Preise zu haben:

Der in Freud' und Leid seinen Seelenschatz Jesum durch andächtige Gebete und Seufzer gläubig suchende Christ. Nebst B. Schmolkens Morgen- und Abendliedern. 12mo. 120 Seiten. 4 sgr.

Geistliche Wasserquelle, woraus zu schöpfen Trost und Erquickung, sowohl Morgens als Abends, in seinem Berufe, zu Hause, in der Kirche; ingleichen sind anzutreffen: Buß-, Beicht-, Kommunion-, Noth- und Todesgebete, nebst erbaulichen Liedern. 12mo. 120 S. 4 sgr.

Herr Buchdrucker Krieg in Grünberg nimmt Bestellungen darauf an.

Anzeige.

Schemata zu Frachtbriefen und Fremden-Meldezetteln, auch verschiedene Sorten Devisen zu beliebigem Gebrauch, und Alphabet-Buchstaben-Bogen, so wie eine Broschüre: „Der wohlerfahrne Kammerjäger, oder wie werden Ratten, Mäuse und Maulwürfe am sichersten durch innerlich tödtende Mittel, durch Fallen, Katzen und andere Thiere vertilgt," sind zu haben

in der hiesigen Buchdruckerei.

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 11. Juli 1825.		Höchster Preis.			Mittler Preis.			Geringster Preis.		
		Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	8	9	1	7	6	1	6	3
Roggen . . .	= =	—	19	7½	—	18	9	—	18	1½
Gerste, große .	= =	—	20	—	—	19	3	—	18	9
= kleine .	= =	—	17	1¼	—	—	—	—	15	8
Hafer	= =	—	14	3	—	—	—	—	12	6
Erbsen	= =	—	28	7	—	27	1¼	—	25	8
Hierse	= =	1	10	—	—	—	—	1	7	6
Heu	der Zentner	—	21	3	—	—	—	—	20	—
Stroh	das Schock	4	—	—	—	—	—	3	—	—

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations-Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.